

Arthur Häny, Herausgeber und Übersetzer. *Snorri Sturluson, "Prosa-Edda": Altisländische Göttergeschichten*. Manesse Bibliothek der Weltliteratur. Zürich: Manesse, 1990. 255 Seiten.

Die Übersetzung der *Edda* Snorri Sturlusons ins Deutsche stand bislang unter keinem glücklichen Stern. Sie begann mit Jakob Schimmelmans *Isländischer Edda* von 1777, die der Edition von Peder Hansen, Resen (Resenius) und Magnús Ólafsson (1665) und Paul Henri Mallets *Monumens de la mythologie et de la poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves* (1756, anonyme deutsche Übersetzung mit Vorwort von Gottfried Schütze 1765) unkritisch folgte und die schon von der zeitgenössischen Kritik wegen ihres größtenteils wirr-abstrusen Kommentars vernichtend beurteilt und abgelehnt wurde. Erst die kombinierten Lieder-Edda und *Snorra Edda*-Ausgaben von Karl Simrock (1851) und Hugo Gering (1892) waren wissenschaftlich fundiert, doch gaben auch sie Snorris Poetik nicht vollständig wieder. Die *Gylfaginning* wurde noch am vollständigsten übersetzt, da sie neben der poetischen Edda unsere wichtigste Quelle zur nordgermanischen Mythologie darstellt, wohingegen aus den *Skáldskaparmál* lediglich die Rahmenbildung (*Bragarœður*) und weitere mythische und sagengeschichtliche Erzählungen interessierten. Insofern war die Übersetzung für die Sammlung Thule von Gustav Neckel und Felix Niedner (Jena 1925) eine Pionierleistung, da hier erstmals *Skáldskaparmál* und *Háttatal* vollständig übersetzt wurden (auch wenn die "deutschen" Skaldenstrophen heute schlicht unlesbar sind). Doch selbst diese verdienstvolle deutsche *Snorra Edda*-Übersetzung war eine Edda gegen die Überlieferung, denn sie verzichtete auf den Prolog, da Neckel und Niedner im Anschluß an Andreas Heusler eine Verfasserschaft Snorris ablehnten. Andererseits brachte ihre Ausgabe im Anhang den *Ersten Grammatischen Traktat*, der zusammen mit dem zweiten bis vierten Traktat im Codex Wormianus zwischen *Skáldskaparmál* und *Háttatal* überliefert ist. Die Übersetzung in der Sammlung Thule bleibt im deutschen Sprachraum bis auf

weiteres die vollständigste, denn die nun von Arthur Häny eingerichtete Ausgabe ist wie ihre Vorgängerinnen auch nur eine Auswahl. Die erste ernstzunehmende "deutsche Edda", Friedrich Rühls Version von 1812, umfaßte die *Gylfaginning*, *Bragarœður*, die Hrungrir- und Geirröd-Mythe, sowie einige ausgewählte Heldensagen aus den *Skáldskaparmál*. Rühls Nachfolger—Friedrich Majer (1818), Karl Simrock (1851) und Hugo Gering (1892)—haben in ihren Ausgaben weitgehend auf diesen Textbestand zurückgegriffen. Man könnte daher geradezu von einem "Kanon der *Snorra Edda*-Textpartien" sprechen, der seit dem 18. Jahrhundert sich herausgebildet und bis heute behauptet hat. Die Nachhaltigkeit dieser Tradition wird auch durch Arthur Häny's Auswahl bezeugt. Jeder Auswahl liegt ein bestimmtes Verwertungsinteresse zugrunde. Die Berücksichtigung der *Snorra Edda* als einer Poetik in der frühen Neuzeit—Resens *Edda*-Version von 1665 umfaßt neben 78 "Fabeln" auch eine alphabetische Liste der Kenningar aus den *Skáldskaparmál*, verfaßt von dem Isländer Magnús Ólafsson—wich bald dem Interesse an der *Snorra Edda* als neben der Lieder-Edda wichtigster Quelle zur nordischen Mythologie. Mit ihrer Vernachlässigung des dichtungstheoretischen Aspektes der *Snorra Edda* bleibt die Neuübersetzung bei Manesse dieser auf das Mythologische ausgerichteten editorischen Tradition verpflichtet.

Arthur Häny präsentiert seine "deutsche Edda" in drei Abschnitten: 1. Erzählungen (= *Gylfaginning* und weitere Erzählungen aus *Skáldskaparmál*, 7–178), 2. Erörterungen (= Prolog sowie "Drei Arten des dichterischen Ausdrucks", "Die Troja-Fabel", "Umschreibungen für 'Mann' und 'Frau'" und "Umschreibungen für 'Gold'", 179–206) und 3. Anhang (mit knappen Bemerkungen zur Überlieferung der Handschriften, zu den Editionen und Ausgaben, seinen Übersetzungskriterien sowie einem Nachwort und Anmerkungen, 207–52). Das *Háttatal* bleibt ausgeklammert, da er diese kombinierte Preisdichtung auf König Hákon und Jarl Skúli (nicht: "eine große Sammlung skaldischer Preislieder", 221) für "unübersetzbar" hält (221). Die englische *Edda*-Übersetzung von Anthony Faulkes (*Snorri Sturluson, "Edda"* [London: J. M. Dent & Sons, 1987]) zeigt freilich, daß eine

sinnvolle und lesbare Übersetzung durchaus realisierbar ist.

Für Arthur Häny ist Snorris *Edda* "in erster Linie" ein "Geschichtenbuch" (183), die überlieferten Handschriften sind Ausdruck des "fabulierfreudigen Mittelalters" (209). *Altisländische Göttergeschichten* lautet denn auch folgerichtig der Untertitel des schmalen Bändchens. Daraus mag der nicht-informierte Leser leichtfertig schließen, daß Snorris Poetik vor allem eine Sammlung von erbaulichen Göttergeschichten sei. Natürlich weiß auch Arthur Häny, daß *Snorra Edda* detaillierte poetologische Ausführungen enthält. Doch diese Teile des Werkes, so seine Konzession an den Zeitgeist, vermögen "uns heute weniger zu fesseln" (129), und so beschränkt er sich darauf, ein paar Beispiele aus den *Skáldskaparmál* als "Erörterungen" im zweiten Abschnitt zu bringen.

Das Nachwort (217–33) und auch die Anmerkungen zu Snorris Text sind nicht auf dem Stand der Forschung. Besonders mißfällt der scheinbar locker-zeitgemäße Ton der Kommentierung. Ich greife ein paar typische Beispiele heraus: Bei der Kommentierung zum *Brisingamen* erfahren wir, daß Freyja als "lebenslustigste Göttin gilt" (242), da das von Zwergen geschmiedete Halsband durch Liebedienste in ihren Besitz kam. So läppisch ist diese Mythe freilich nicht, denn sie birgt einen eschatologischen Kern, wie die Forschung im Zusammenhang mit der Interpretation der zweiten Strophe der *Húsdrápa* (Kampf zwischen Heimdall und Loki um eine *haf-nýra*, die mit dem *men Brisinga* gleichgesetzt wird) schon längst gezeigt hat (Birger Pering, *Heimdall* [Lund: Gleerup, 1941]; Heinz Klingenberg, "Brisingamen", in *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* [Berlin: de Gruyter, 1978], 3:464–65). Zweites Beispiel: Das Ende des Goldenen Zeitalters der Götter (vgl. *Vplopá* 8) wird durch drei Riesentöchter beendet, die—so Gering und Sijmons—mit den Nornen gleichzusetzen sind, "durch deren erscheinen das unerbittliche schicksal in die welt kam, wodurch dem seligen zeitalter ein ende bereitet ward" (*Kommentar zu den Liedern der Edda*, Bd. 1, *Götterlieder* [Halle: Buchhandlung des Waisenhauses, 1927], 11). Arthur Häny bietet uns diesen Kommentar an: "Auch hier figurieren die bedauernswerten Frauen als Sündenböcke" (239).

Auch Týr muß sich eine "zeitgemäße" Beurteilung gefallen lassen. Er verliert bei der Fesselung des Fenriswolfes seine rechte Hand (*Locasenna* 38.4) und wird, so Snorris Nachsatz, seitdem nicht mehr als *sættir manna*, als Friedensstifter unter den Menschen, bezeichnet. Abgesehen davon, daß ein Kriegs- und Kampfgott wie Týr (*Gylfaginning* Kap. 24, *Skáldskaparmál* Kap. 9) sich sowieso kaum als Friedensstifter eignet, hätte Arthur Häny sich in der Anmerkung bei Gottfried Lorenz über die Bedeutung der rechten Hand als *Schwurhand* informieren können (*Snorri Sturluson, "Gylfaginning": Texte, Übersetzung, Kommentar*, hg. und übers. Gottfried Lorenz [Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984], 352–54)—schließlich lobt er im Anhang diese "vorzügliche Ausgabe . . . die . . . einen umfassenden Kommentar zu den einzelnen Kapiteln enthält" (211). Warum aber benutzt er den Kommentar dann nicht und gibt hingegen die "psychologische" Erklärung zum besten, daß die "Verstümmelung ihn boshaft gemacht" habe (241)? In jedem Handbuch der Mythologie beziehungsweise der altgermanischen Religionsgeschichte hätte er sich einschlägiger informieren können.

Snorris *Edda* ist als ein Werk des Mittelalters nicht mehr aus sich heraus für den heutigen Leser zugänglich. Wer aber mittelalterliche Denkvorstellungen vermitteln will, muß mehr zu bieten bereit sein als Arthur Häny. Auf Ungnade stößt bei ihm die skaldische Kenning, die "schlichte Sachverhalte verdunkelt" (221) und überhaupt als "gespreizte Metaphorik" (222) mißfällt, was wir schon in Arthur Häny's Übertragung der Lieder-Edda lesen mußten, mit der Schlußfolgerung, daß "solch gelehrte Metaphern das Maß dessen [überschreiten], was man dem heutigen Leser zumuten darf, und dann habe ich mich zu einer sinngemäßen Vereinfachung entschlossen" (*Die Edda: Götter- und Heldenlieder der Germanen* [Zürich: Manesse, 1987], 530).

Auch der Fabel von den trojanischen Einwanderern kann er offenbar keinen Sinn abgewinnen. Daß er sie überhaupt in seine Auswahlübersetzung aufnimmt, begründet Arthur Häny folgendermaßen: "Ich wollte damit illustrieren, wie phantasievoll man zuzeiten mit der literarischen Überlieferung

umgesprungen ist” (210). So bleibt die Troja-Fabel “seltsam” (249) und erweist sich lediglich als “phantastische Vermischung antiker und germanischer Namen” (249), ausgelöst durch die “fatale Gleichsetzung” (249) der Asen mit Asien: Die Troja-Fabel “zeigt uns, wie unhistorisch im Hochmittelalter die Historie sein konnte, wie gläubig man Volksetymologien hinnahm, wie phantastisch man Germanisches und Antikes vermischte” (197). Mit dieser Einschätzung vertritt Arthur Häny ein allenfalls bei Laien noch gängiges Klischeebild vom mittelalterlichen Denken. Die trojanische Einwanderungsfabel ist keineswegs das sich selbst genügende Phantasieprodukt eines “fabulierfreudigen Mittelalters” (209). Bereits im Prolog der *Snorra Edda* wird Europa auffällig mit dem Zusatz “eða Enea” [oder Enea] versehen, womit auf den antiken Helden verwiesen wird, der aus Troja/Asien flüchten mußte und in Rom/Europa im mittelalterlichen Geschichtsdenken zum Stammvater der römischen Herrscher und—über den Gedanken der *translatio imperii*—auch zu dem der deutschen Kaiser wurde. Die *Fredegar-Chronik* (7. Jahrhundert) bringt erstmals die trojanische Herkunftssage der Franken, wie sie dann in Otrfrids *Evangelienbuch* (1.1) und vor allem im frühmhd. *Annolied* weiter ausgebaut wird; nach dem *Annolied* gründet der “trojanische Franke” *Franko* Xanten, “eini luzzele Troie” (23.20). In den altisländischen *Breta sögur*, einer Übersetzung von Geoffrey von Monmouths *Historia regum Britanniae*, wird Aeneas als Stammvater der Briten geschildert. Spätere Kompilatoren der *Snorra Edda* beziehen sich auch auf die trojanische Einwanderungsfabel. “Ættartala Sturlunga”, eine nicht-snorrönische Erweiterung im Codex Upsaliensis, nimmt die im Prolog skizzierte Einwanderung der Asen in den Norden wieder auf und stellt Snorris Geschlecht in einen weltgeschichtlichen Rahmen: von Adam, dem christlichen Stammvater aller Menschen, über Priamos, König von Troja, und seinen Nachfolgern über Odin, Einwanderer aus Asien wie einst die Trojaner nach Europa, bis hin zu den letzten noch lebenden Repräsentanten des Sturlungengeschlechts auf Island, Snorris Neffen Egill Sölmundarson und seiner Schwester Gyða. So hat es seine Gründe, wenn spätere *Snorra Edda*-Kompilatoren die trojanische Einwanderungsfabel erweitern und in “ihre” Edda-Version einbauen.

Ähnlich verfährt der Kompilator der im Codex Wormianus gebuchten Version von *Snorra Edda*, aus der Arthur Häny—stark verkürzend—sein Beispiel anführt. Hier werden Ragnarök mit dem Trojanischen Krieg und nordische Götter und ihre Großstaten mit trojanischen Helden wie Hektor und Achilles in einen (auch) typologischen Bezug gebracht, was einen wesentlichen Aspekt des hochmittelalterlichen isländischen Geschichtsverständnisses beleuchtet.

Mit einem Laienpublikum als Zielgruppe steht Häny's *Snorra Edda*-Auswahl und Kommentierung unter dem Zwang, komplexe Diskurse vereinfachen respektive ganz vernachlässigen zu müssen. Dem schwierigen Terrain “verständlicher Wissenschaft” wird aber mit einem modernisierenden und flapsigen Ton nicht entsprochen. Diese Tendenz zur vermeintlichen Aktualisierung des Textes führt gelegentlich in Häny's ansonsten guter Übersetzung zu solchen Extravaganzen wie “Thjazi scheint mir ein gewaltiger Kerl gewesen zu sein!” (136) für “Mikill þykki mér Þjazi fyrir sér hafa verit”.

Thomas Krömmelbein